

Geigenkrimi

Sie beflügeln die Fantasie, sie sind Objekte der Begierde: alte italienische Geigen, allen voran die Instrumente von Stradivari und Guarneri. Viele von ihnen tragen Namen ihrer Besitzer und haben eine aufregende Geschichte, wie die „Gibson“-Stradivari von 1713. Der französische Geigenbauer und Autor Frédéric Chaudière begibt sich auf die Spuren dieses berühmten Instruments und lässt den Leser dabei eintauchen in die große „goldene Periode“ des italienischen Geigenbaus. Eine kurzweilige Lektüre für Geigenliebhaber. Die Zeit Stradivaris wird wieder lebendig, man sieht den Meister förmlich sitzen in seiner Werkstatt in einem Meer von Holzspänen, bei der Arbeit an einem seiner wunderbaren Instrumente, die schon damals Höchstpreise erzielten. In der Luft liegt der Duft von fri-

schem Fichtenholz, von Harz und Lack.

Zwei Mal wurde die „Gibson“-Stradivari einem ihrer prominentesten Besitzer, dem polnischen Geiger Bronislaw Huberman, gestohlen. Der erste Diebstahl 1919 in Wien wurde schnell aufgeklärt, und Huberman erhielt die Geige zurück. 1936 wurde ihm das Instrument aus seiner Garderobe in der New Yorker Carnegie Hall entwendet. Ein Kaffeehaus-Geiger hatte sich in das Instrument verliebt und spielte es über Jahrzehnte, incognito! Erst 1987 tauchte die Geige wieder auf, sie wurde restauriert und anlässlich des 250. Todestages von Antonio Stradivari in Cremona ausgestellt. Herrlich leuchtete jetzt wieder der ins Rötliche



gehende Lack! Norbert Brainin, der ehemalige Primarius des Amadeus-Quartetts, erwarb das Instrument und verkaufte es schließlich an Joshua Bell, der sich von seiner „Tom Taylor“-Stradivari von 1732 trennte, um das millionenteure Objekt finanzieren zu können. Er wusste sofort: Dies ist die Geige seines Lebens. Eine Geigen-geschichte zwischen Traum und

Wirklichkeit, spannend erzählt von Frédéric Chaudière.

Norbert Hornig

Frédéric Chaudière: Geschichte einer Stradivari. Wagenbach, Berlin 2007, 144 S., 15,90 Euro

Giacomos Amouren

Seine Liebe zur Musik hat er schon oft literarisch dokumentiert, etwa in „Melodien“ und im Callas-Roman „Der große Bagarozzy“. In „Die kleinen Gärten des Maestro Puccini“ hat Helmuth Krausser sich nun mit Giacomo Puccini und den Lücken seiner Biographie befasst. Mit Hilfe der Forschungsergebnisse von Dieter Schickeling hat Krausser die aus Briefen bekannte „Corinna“ enträtselt: als Ma-

ria Anna Coriasco, eine Näherin aus Turin. Doch Krausser belässt es nicht bei ihr allein. Er stellt dem Lebe- und Liebesmann Puccini weitere Damen zur Seite: die Engländerin Sybil Seligman und die im Selbstmord endende Doria Manfredi. Es entsteht eine lebendige, jederzeit lesenswerte Geschichte aus Fiktion und Wirklichkeit, genährt aus



Liebe und Hass, Kunst und Intrigue. Markant, dass Krausser auch in diesem bei DuMont für 19,90 Euro erschienenen Buch genauere Beschreibungen der Musik, eine Auseinandersetzung mit dem Faszinosum von Puccinis Klangsprache, meidet – traut er sich das nicht zu?

C. Vr.

A-Z of Conductors

An repräsentativen Büchern über die großen Pultstars war und ist kein Mangel, doch ein handliches Lexikon, das zu (fast) allen Dirigenten-Namen, denen man bei Durchsicht der häuslichen Platten- und CD-Sammlung begegnet, kurz und knapp die wichtigsten Informationen bereithält, trifft zweifellos auf eine Marktlücke. Bibliophile Ansprüche darf man an das etwas blass auf dünnem Papier gedruckte Büchlein im Format eines vier Zentimeter dicken CD-Booklet nicht stellen. Der Inhalt jedoch verdient Respekt: Zu mehr als 300 Maestri von Abbado bis Zinman finden wir die Lebensdaten, die wichtigsten Stationen der Karriere, eine Liste ausgewählter Schallplattenaufnahmen, einen kurzen biographischen Abriss (auf Englisch) und oft sogar noch ein briefmarkengroßes Foto.

Wie immer kann man über die Auswahl streiten. Hier ist sie geprägt durch eine angelsächsische Perspektive und eine gewisse Bevorzugung der „alten Garde“. Mancher Name scheint dem Autor allerdings nur schlicht durch die Lappen gegangen zu sein – wie etwa Bonyng, Eschenbach, Salonen oder Seebrier (um ganz wahllos ein paar herauszugreifen, von denen jeder auf eine ansehnliche Diskographie verweisen kann). Dafür hätte man auf Komponisten, die nur gelegentlich und meist in eigener Sache zum Taktstock gegriffen haben, verzichten können.

Die beigelegten CDs mit insgesamt über fünf Stunden Spieldauer enthalten eine abwechslungsreiche Zusammenstel-



lung von kürzeren Orchesterstücken und Einzelsätzen in historischen Aufnahmen (die jüngste stammt von 1954) mit 48 großen Dirigenten der Vergangenheit von Nikisch bis Weingartner. Das macht Appetit auf die kompletten Aufnahmen, von denen man einige über einen Internet-Link kostenlos anhören kann. Und wer die Aufnahmen schon alle im Schrank hat, dem wird zumindest das Büchlein in vielen Fällen nützliche Dienste leisten.

Peter T. Köster

David Padmore: A-Z of Conductors (englisch). Naxos, Hong Kong 2008, 978 S. mit 4 CD-Set, 27,99 Euro

Jazz-Metropole „Whoopataal“

Für den Rest der Welt mag Wuppertal Provinz sein, in der Welt des Jazz ist es eine Metropole. Peter Brötzmann, Peter Kowald, Hans Reichel und andere setzten es auf den Jazzatlas; bald galt es als „Hauptstadt des deutschen Free Jazz“. Hier gab improvisierte Musik sich radikaler, ja für die Ohren vieler Jazzfans „chaotischer“ als anderswo. Der Name der Stadt im Bergischen wurde zum Synonym für einen Sound – und in New York, Chicago, Tokio zum Begriff: „Whoopataal“.

„Sounds like Whoopataal“ nennt sich ein üppig illustrierter Prachtband mit Begleit-CD, den die rührige Jazz AGE Wuppertal jetzt bereits in überarbeiteter Auflage herausbringt. Völlig zu Recht stehen die beiden Peters, also Brötzmann und Kowald, im Mittelpunkt, doch man erfährt ausführlich auch vom Davor, Da-

nach und Daneben. Gerade in dieser Hinsicht wurde mehr als nur Fleißarbeit geleistet. Nicht weniger als acht Jahrzehnte Jazz im „Tal“ werden durch Zeitzeugenberichte, Milieuschilderungen, Musikerporträts lebendig.

Schon in den 1920er Jahren gab es in Wuppertal Jazz; hier gastierten die Stars jeder Ära, von Louis Armstrong über Stan Kenton bis Anthony Braxton. Der Klarinettenist Ernst Höllerhagen, genannt „der deutsche Benny Goodman“, oder der Pianist Wolfgang Sauer, der eher als Schlagersänger bekannt wurde, stammten aus Barmen. Sie blieben nicht im „Tal“, doch die „jungen Wilden“ der 1960er Jahre eroberten von dort aus internationales Terrain. Seither verfügt das „Tal“ über ei-



ne der regesten Jazzszenen in Europa. Bis heute.

Der Band holt mitunter weit aus, um Hintergründe zu schildern. Ergebnis ist nicht nur eine regionale Jazzgeschichte, sondern eine Kultur- und Sozialgeschichte des Jazz in Deutschland, durch

die Wuppertaler Brille betrachtet. Beim Blättern kann man sich kaum sattsehen.

Berthold Klostermann

E. Dieter Fränzel, Rainer Widmann/Jazz AGE Wuppertal (Hg.): Sounds like Whoopataal – Wuppertal in der Welt des Jazz. Klartext, Essen, 2. Aufl. 2008, 328 S., 34,90 Euro

Feuilletonistische Hommage

Es ist ein Fan-Werk auf 160 Seiten. Maren Deninger beschreibt „Thomas Hampson in seinen schönsten Opernrollen“. In einem biographischen Vorwort erzählt sie die Erfolgsgeschichte des Baritons. Sie berichtet von großen Lehrmeistern und seiner Liebe zum Lied. Vor allem aber nähert sich die Autorin Thomas Hampson über seine dargestellten Cha-

raktere. In 16 Porträts analysiert sie seine Interpretationen von Verdis Simon Boccanegra, Tschaikowskys Eugen Onegin oder Mozarts Don Giovanni. In Letzterer hat es Deninger besonders Hampsons erotische Ausstrahlung angetan, was ihre begeisterte Schreibweise nicht verhehlen kann. Ein



Buch, das sprachlich Bilder malen will, um damit vergangene Inszenierungen wieder aufleben zu lassen. Für 22,90 Euro bei Books on Demand erschienen und mit Inszenierungsfotos illustriert, bietet das Buch eine feuilletonistische

Hommage an den Weltbariton Thomas Hampson.

Vortrefflich

„Jedes vortreffliche Werk, von welcher Art es sei, weiß mehr, als es sagt, und will mehr, als es weiß.“ Wer dieses entwaffnende Zitat von Friedrich Schlegel einem Jazzlexikon als Motto voranstellt, dem verzeiht man so manchen Schnitzer, aber wenn der Kontrabassist Peter Kowald plötzlich als Saxophonist daherkommt, reibt man sich doch die Augen. Wir unterstellen, dass es dem Autor peinlich genug ist, denn wer Jürgen Wölfers weitere Lexika zu Jazz und Unterhaltungsmusik kennt, weiß dessen Sachkunde und Sorgfalt zu schätzen.

Dennoch passt bei „Jazz in Deutschland“ manches nicht zusammen. Klar, dass auch bei 1.675 Einträgen nicht „alle Musiker und Plattenfirmen von 1920 bis heute“ Erwähnung finden (können). Der Untertitel ist vermessen – wohl eine Idee

des Verlags, um die Erwartungen „hochzujazzen“, und nach dem einen oder anderen Namen wird man vergeblich blättern, auch nach solchen von mehr als lokaler Bedeutung.

Die Einträge selbst sind knapp und informativ, nie wertend. Weshalb aber Klaus Doldinger – und nur ihm – neben dem Stichwort noch ein ganzseitiger Beitrag aus einer Fachzeitschrift gehört, erklärt sich allein dadurch, dass der Verfasser des Artikels jetzt als Lektor des Buchs fungiert. Sachlich ist es ebenso wenig gerechtfertigt wie die 115-seitige Jazz-Diskographie des einstigen DDR-Labels Amiga im Anhang. Gemeint ist sie als „einmaliges Zeugnis einer fehlgeleiteten Entwicklung in der Musikindustrie, wie sie nur unter staats-



kapitalistischen Bedingungen möglich war“, doch dies hätte man gern näher begründet.

Trotz solcher Einschränkungen kann man das Lexikon nur mit Gewinn zur Hand nehmen. Wölfer hat Pionierarbeit geleistet: Einen gründlicheren Überblick zum Thema gibt es als Handbuch nicht. Unterm Strich ist sein Werk wenn nicht perfekt, so doch „vortrefflich“ – im Sinne Schlegels.

Berthold Klostermann

Jürgen Wölfer: Jazz in Deutschland – Das Lexikon. Alle Musiker und Plattenfirmen von 1920 bis heute. Hannibal, Höfen 2008, 503 S., 29,90 Euro

Triumph der Subtilität

Marcel Prousts Roman-Zyklus „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ als gelesenes Hörbuch? Eigentlich, bei einem Umfang von mehr als 4.000 Seiten, ein Unding. Doch gibt es mittlerweile zwei Editionen, die sich der Herausforderung gestellt haben.

Erst kürzlich hat der Schriftsteller Jochen Schmidt seine Proust-Lektüre in Worte gefasst, 600 Buchseiten dick. Er hat, rund ein halbes Jahr lang, jeden Tag 20 Seiten aus „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ gelesen und seine Erfahrungen dabei dokumentiert. 20 Seiten täglich – das macht, je nach Lesetempo, rund 50 Minuten. Zum Vergleich eine andere Rechnung: Die erste nun vollständig vorgelegte Hörbuch-Produktion dauert ungefähr 162 Stunden oder zirka 9.700 Minuten. Auch hier: Mit rund 50 Hör-Minuten pro Tag ist man nach ungefähr einem halben Jahr durch mit Proust und seiner „Recherche“. Das sollte all jenen Mut machen, die an ihrem eigenen Durchhaltevermögen, lesend oder hörend, zweifeln.

Beide Hörbuch-Editionen verdienen höchste Prädikate. Dabei könnten sie unterschiedlicher kaum sein.

Da ist zum einen die Aufnahme mit Peter Mati als alleinigem Sprecher, eine Studio-Produktion des RBB, deren vierter Teil – „Sodom und Gomorra“ – inzwischen vorliegt; drei Folgen bis zum krönenden Ende fehlen noch. Da ist zum anderen der Live-Mitschnitt einer Gemeinschaftslektüre: Zwischen März 1997 und November 2003 haben in der Lengfeld'schen Buchhandlung in Köln Bernt Hahn und Peter Lieck gemeinsam Prousts Ro-



man vorgetragen. Diese Lesungen wurden in professioneller Klangqualität mitgeschnitten und in den Folgejahren sukzessiv veröffentlicht, aber leider nur über die hauseigene Adresse. Inzwischen liegt die Edition vollständig vor, 13 Kassetten, die zwischen sieben und 16 CDs umfassen.

Der jetzt veröffentlichte Teil mit Peter Mati „Sodom und Gomorra“, zeigt Marcel, den Ich-Erzähler, der, besonders während einer Soirée bei der Prinzessin de Guermantes, die Zeit in ihrer flüchtigen Nichtigkeit, in ihrer vernichtenden Flüchtigkeit erkennt. Im Mittelpunkt dieses Teils steht jedoch der Baron de Charlus mit seiner am Ende unglücklichen Leidenschaft für den Geiger Morel.

Peter Mati verleiht dem Baron nicht jene „schrille Stimme“, von der im Text die Rede ist – zum Glück, denn sonst käme uns diese Stimme auf Dauer wie eine einzige Karikatur vor. Einseitigkeit aber würde zu Charlus nicht wirklich passen. Mati legt die Figur also mit einer größeren Offenheit an, mal ironisch, mal verstiegen schöngestig. Bezeichnend ist Charlus' Lachen, dessen Klang den Erzähler an den „überaus selten gewordener alter Instrumente“ erinnert.

Bernt Hahn und Peter Lieck lesen Prousts Roman im Wechsel, nicht kapitelweise, sondern in unterschiedlich langen Abschnitten, manchmal mehrere Minuten

lang, manchmal nur einen einzigen Satz kurz. Dadurch werden die dialogischen Strukturen, das Innen und Außen, die Perspektiven von Erzähler und den beteiligten Figuren deutlicher voneinander abgehoben. So ergeben sich, wie im „Guermantes“-Teil, beim Zerwürfnis von Saint-Loup mit seinen Freunden, Passagen von großer innerer Dramatik.

Sehen und Beobachten von inneren Vorgängen hat bei Proust stets die Funktion, Zeichen zu enthüllen, Geheimnisse offenzulegen. Gerade in solchen Momenten besitzt die Kölner Produktion etwas mehr an Spannung und an Anschaulichkeit als bei Peter Mati. Was an dieser Produktion, deren Teile durch kurze musikalische Sequenzen eingeleitet werden, in erster Linie besticht, ist der innere Rhythmus, mit dem Hahn und Lieck Prousts Text lebendig werden lassen. Es sind keine spektakulären Wechsel, sondern kleine Nuancen, Verzögerungen, Abtönungen. Auf diese Weise wird die „meditative Grundstimmung“, wie Bernt Hahn es einmal nannte, immer wieder aufgebrochen. Dadurch wird die Genauigkeit der Beschreibung geradezu plastisch. Bei dieser Edition von „singulär“ zu sprechen ist nicht übertrieben; und die wenigen Huster, die hier im Hintergrund zu vernehmen sind, bezeugen, mit welcher Aufmerksamkeit das Publikum diesen Lesungen gefolgt ist.

Christoph Vratz

Proust, Sodom und Gomorra; gelesen von Peter Mati; Hörverlag 22 CD 9783899407440

Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit; gelesen von Bernt Hahn und Peter Lieck; Lengfeld'sche Buchhandlung 135 CD. Zu beziehen nur über Tel. 0221/257 84 03, Fax. 0221/258 16 57 oder www.lengfeldsche.de

Abenteuerexpedition durch den dichten Dschungel der Erzählung

man vorgetragen. Diese Lesungen wurden in professioneller Klangqualität mitgeschnitten und in den Folgejahren sukzessiv veröffentlicht, aber leider nur über die hauseigene Adresse. Inzwischen liegt die Edition vollständig vor, 13 Kassetten, die zwischen sieben und 16 CDs umfassen.

Proust rezitieren heißt: sich im Dschungel seiner hypotaktisch gebauten Sätze zu rechtfinden, Zäsuren setzen, Bindungen herstellen und Einheiten schaffen, deren Sinn sich nicht automatisch aus Komma und Satzpunktzeichen ablesen lässt. Auf diesem Hintergrund kann man beide Editionen miteinander gut vergleichen und kommt am Ende zu dem Schluss,

Klassik aufs Horn genommen

Der Umgang mit klassischer Musik auf dem Kinder-Hörbuchmarkt wird einerseits immer differenzierter, andererseits immer beliebiger. Manch einen treibt es an, Klassik wie Popmusik zu vermarkten, andere besinnen sich auf künstlerische Werte.

Stiere haben nichts in der klassischen Musik verloren. Bizet macht eine Ausnahme, indem er das Umfeld einer Stierkampfarena einst zum Handlungsort seiner Oper „Carmen“ erkoren hat. Das Tier selbst war bislang selten Gegenstand eines musikalischen Werkes. Der Stuttgarter Pianist und Komponist Frank Federsel hat nun den Damm gebrochen und eines der liebenswertesten Stier-Bücher der Weltliteratur vertont. 1936 veröffentlichte der amerikanische Autor Munro Leaf sein Kinderbuch „Der Stier Ferdinand“, das in Spanien spielt und die wilde Mordlust der Pi-

sich gar nicht erst zu stellen. Allein entscheidend ist, ob Stellen daraus die Stimmung einer Passage auffangen und zum Weiterdenken animieren.

Die neu veröffentlichte See-Igel-Geschichte „Schmetterlingsküsschen“ erzählt von der an den Rollstuhl gefesselten Emilie und dem Fußball-Rabauken Emil. Beide können sich scheinbar nicht leiden. Emilie lacht über Emils scheußliche Zeichnungen, und Emil beschimpft Emilie als „behinderte Kuh“. Eigentlich ist das aber alles Show, denn insgeheim mögen sich beide doch. Sie brauchen nur ein „Schmetterlingsküsschen“, um es festzustellen. Ein Küsschen mit den Augenwimpern, einen Hauch der Berührung nur, der die selbst errichteten Mauern einreißt.

Eine zweite Neuerscheinung von See-Igel heißt „WinterSterne“. Die Musikauswahl reicht von Händel über Charpentier bis zum französischen Modernisten Jacques

die wechselnden Rollen spricht er in den unterschiedlichsten Stimmlagen. So begleiten wir Timmy bei einem Besuch in der Solistengarderobe der Oper, und Haas spricht den Bariton Wolfgang Wirsing, die Sopranistin Maria Zellerina und den eitlen Tenor Enzo Carotto alle selber.

Nicht auf eine Theaterbühne, sondern ins Comichafte überträgt Axel Ruhland die Vorstellung des Komponisten „Bach für Kinder“. Er nutzt dafür die aus Animationsfilmen des Fernsehens allen Kindern bekannte Trickfilmfigur „Little Amadeus“, die sich hier mit Hilfe einer sonderbaren „Zeitkutsche“ ein paar Jahrzehnte zurück ins Barockzeitalter bewegt. Spannend zu hören ist dieses Klassik-Hörspiel allemal, wenn die Musik und die beiden Komponisten Bach und Mozart dabei auch nur als Mittel zum Zweck eingesetzt sind.

Am allereinfachsten in der Klassikvermittlung hat es sich das Virgin-Label mit „Mozart for kids“ gemacht. Erzählt wird hier erst lieber gar nichts. Dafür hat ein

Ein friedfertiger Blumenfreund landet in der Stierkampfarena

cadores und Toreros an den Pranger stellt. Hauptfigur ist ein junger Stier, der lieber an frischen Blumen schnuppert als aggressive Toreros aufspießt. Weil ihn eine Hummel in den Allerwertesten piekt, gebärdet er sich aber gerade so, als sei er der Wildeste von allen. Prompt landet er in der Arena und verwandelt sich vor den Augen eines blutrünstigen Publikums wieder in den friedfertigen Blumenfreund.

Ute Kleeberg und Uwe Stoffel hatten die Geschichte bereits vor zehn Jahren bei der Edition See-Igel als Hörbuch veröffentlicht und mit Musik von Rolf Liebermann ausgestattet. Federsels Version nun ist noch intimer. Als Märchen für Sprecher und Klavier aufbereitet, wird der Text von Johannes Steck sanft und liebevoll rezitiert, während Federsel am Klavier mit spanischen Motiven fantasiert und die Poesie des Stoffes einfängt. Eigentlich handelt es sich dabei um fortlaufende Motiv-Variationen, wie sie die Geschichte auf der verbalen Ebene vorgibt.

In der Kunst des Abstrahierens außermusikalischer Themen durch inhaltlich teilweise weit entfernte musikalische Vorlagen sind die bereits erwähnte Ute Kleeberg und der Klarinetist Uwe Stoffel Meister. Die Frage, ob Max Bruchs Nocturne für Klarinette, Viola und Klavier oder Gabriel Faurés „Pièces brèves pour piano“ kindgerecht sind, brauchen sie



Ibert. Christian Brückner und Friederike Wagner rezitieren Gedichte von Eichendorff und Rainer Maria Rilke, das Grimm-Märchen „Die sieben Raben“ und ein altes karelisches Märchen, das Kleeberg auf einem Berliner Flohmarkt gefunden hat. Ein musikalischer Höhepunkt ist der zum Winter-Sujet passende Einsatz der Glasharmonika mit dem außergewöhnlichen Schlagzeuger Matthias Kaul.

Kein Schlagzeuger, sondern ein Flötist hat sich das Sujet „Timmy entdeckt die Oper“ ausgedacht. Erstaunlich ist, wie klein die Crew ist, mit der der Musikpädagoge, Erzähler und Flötist Andreas Haas hierbei auskommt. Alle Musikeinlagen, die auf berühmten Opernpartituren wie der „Zauberflöte“ von Mozart oder dem „Freischütz“ von Weber beruhen, bläst er am Klavier begleitet von Matthias Haake selber. Auch

Label-Redakteur aus alten Aufnahmen von Karajan bis Walter Berry alles zusammengekratzt, was seiner Ansicht nach von Mozart für Kinderohren geeignet wäre. Mit ein bisschen Gespür könnten das Eltern wahrscheinlich noch ein wenig besser.

Helmut Peters

Der Stier Ferdinand; Enharmonica

77 CD 4260116110628

Schmetterlingsküsschen; See-Igel

CD 9783935261166

WinterSterne; See-Igel

CD 9783935261180

Timmy entdeckt die Oper; Ars Produktion

CD 4260052389089

Little Amadeus präsentiert: Bach für

Kinder; Gateway4M Amigo

CD 4260045420058

Mozart For Kids;

Virgin/EMI CD 5099923613829